

waltverständnis kann auch hervorragend für empirische Arbeiten herangezogen werden, in denen Gewalt aus der Sicht der Betroffenen untersucht wird. In Bezug auf eine theoretische Beschreibung von Polizeigewalt erscheint es dann sinnvoll, den ordnenden Aspekt von Gewalt, aber auch die Lust an Gewalt hervorzuheben.

Im folgenden Abschnitt werde ich mich mit dem Forschungsstand zu Racial Profiling befassen und diesen in Bezug auf die bisherige theoretische Auseinandersetzung kontextualisieren.

2.4 Forschungsstand zu Racial Profiling

Vor dem Hintergrund der recht dünnen Forschungslage zu Racial Profiling im deutschsprachigen Raum erachte ich es als sinnvoll, zunächst einen Blick in die internationale Forschung zu werfen, da vor allem in den Vereinigten Staaten, aber auch darüber hinaus schon lange und intensiv zur Thematik geforscht wird. Im Anschluss daran werde ich den deutschsprachigen Forschungsstand darstellen und diesbezüglich auch auf Forschungen eingehen, die sich zwar nicht ausdrücklich mit Racial Profiling befassen, aber dennoch in diesem Kontext erwähnt werden können. Auch die oben bereits angesprochenen einschlägigen Initiativen, die sich teilweise schon jahrzehntelang mit Racial Profiling auseinandersetzen, werden in diesem Kapitel erwähnt, da sie in den bisherigen Diskussionen eine wichtige Rolle spielen. Anschließend werde ich mich mit den wenigen vorliegenden Forschungen zu Erfahrungen Jugendlicher mit Racial Profiling befassen. Hier werde ich vor allem auf englischsprachige Studien eingehen, die – ähnlich wie in der vorliegenden Arbeit – qualitativ arbeiten und somit die Erfahrungen von Jugendlichen rekonstruieren. Zum Abschluss des Forschungsüberblicks werde ich relevante Studien der deutschsprachigen rassismuskritischen Jugendforschung vorstellen, da diese auch für meine wissenschaftliche Arbeit von Bedeutung sind.

Internationaler Forschungsstand zu Racial Profiling

In vielen unterschiedlichen Ländern sind zahlreiche Studien, Veröffentlichungen und Kommentare zu Racial Profiling erschienen. Vor allem in den Vereinigten Staaten von Amerika lässt sich eine institutionalisierte Forschungskultur zum Thema beobachten. So konstatiert Karen S. Glover, dass Racial Profiling in den 1990er Jahren und Anfang der 2000er Jahre ein Hauptthema der US-amerikanischen Kriminologie war (vgl. Glover 2009, 45). Zu beobachten ist allerdings, dass quantitative Forschungen zum Thema, die sich vornehmlich mit polizeilichen Verkehrskontrollen beschäftigen, deutlich überwiegen (vgl. zur Übersicht Baumgartner, Epp, Shoub 2018; Epp, Maynard-Moody, Haider-Markel 2014; Vito, Grossi, Higgins 2017). Bei der Durchsicht dieser Studien wird deutlich, dass die quantitative Datenlage in den USA sehr umfangreich und aussagekräftig ist. Dies hängt unter anderem damit zusammen, dass die Polizeibehörden in den USA dokumentieren, wen sie kontrollieren (bspw. *weiße*, Schwarze oder lateinamerikanische Personen), und diese Daten von der Forschung ausgewertet werden können (vgl. Harris 2002). Harris stellt mittlerweile zusammenfassend fest, dass aufgrund der umfassenden Datenlage heutzutage prinzipiell niemand mehr die Existenz von Racial Profiling

in den Vereinigten Staaten anzweifeln kann (vgl. Harris 2020, 15f.). Zentrale Befunde dieser Studien sind etwa, dass »racial minorities were more likely to be stopped compared with Caucasians« (Vito, Grossi, Higgins 2017, 432) und dass »police officers were more likely to stop, search, arrest, check records, and use force with male drivers« (ebd., 433). Im Hinblick auf die Frage, wie Racial Profiling von den jeweiligen Betroffenen wahrgenommen wird (vgl. Jones 2017, 47), geben sie jedoch wenig Aufschlüsse. Dies kann laut Glover damit zusammenhängen, dass in der US-amerikanischen Kriminologie eine gewisse Skepsis gegenüber einem sogenannten »perception-oriented research« (Glover 2009, 46) zu verzeichnen ist. Ferner unterstellt sie der US-amerikanischen Racial-Profilung-Forschung, dass sie ein dürftiges theoretisches Fundament habe und die Critical Race Theory²⁷ zu wenig berücksichtige (vgl. ebd., 49). Obgleich seit Mitte der 2000er Jahre ein zunehmendes Interesse an den Erfahrungen bzw. Wahrnehmungen der Betroffenen zu beobachten ist, wird Racial Profiling weiterhin überwiegend mit quantitativen Methoden erforscht (vgl. ebd., 52f.). Darüber hinaus gibt es einige gesundheitswissenschaftliche Studien, die zwar ebenso einer quantitativen Herangehensweise folgen und somit keine Erfahrungen der Betroffenen rekonstruieren können, dafür aber auf die gesundheitlichen Auswirkungen von Racial Profiling aufmerksam machen (vgl. für einen Überblick Laurencin, Walker 2020; vgl. dazu auch McLeod, Heller, Manze, Echeverria 2020). Des Weiteren existiert noch eine auf einem quantitativ-standardisierten Vorgehen beruhende Studie, die im Gegensatz zu anderen quantitativen Erhebungen durchaus aufzeigt, *wie* die Kontrollen erfolgen, und nicht nur Aufschlüsse darüber gibt, *wer* kontrolliert wird. Rob Voigt und sein Team untersuchen in dieser Studie Videomaterial von sogenannten »body-worn cameras« (Voigt et al. 2017, 6521) – im deutschsprachigen Kontext oft als Bodycams bezeichnet (vgl. etwa Lehmann 2020) –, also Kameras, die die Polizist*innen am Körper tragen. Anhand dieses Videomaterials gehen Voigt et al. der Frage nach, ob die Polizei bei Interaktionen mit Schwarzen Menschen anders spricht als bei Interaktionen mit *weißen* Personen. Sie kommen zu folgendem Schluss: »Police officers speak significantly less respectfully to black than to white community members in everyday traffic stops, even after controlling for officer race, infraction severity, stop location, and stop outcome« (Ebd.). Obwohl dieser Befund nichts darüber aussagt, wie die Kontrollierten die Kontrollen erleben, kann davon ausgegangen werden, dass sie das respektlose Verhalten der Polizei durchaus als unangenehm empfinden dürften.

Trotz der eben skizzierten Überrepräsentation der quantitativen Forschung liegen in den Vereinigten Staaten auch einige qualitative Studien zur Thematik vor (vgl. etwa Brunson, Weitzer 2009; Gau, Brunson 2010; Glover 2009; Jones 2017; LaHee 2016; Wilder-Bonner 2014). Diese basieren überwiegend auf Gruppendiskussionen und verschiedenen Interviewformen. Mit ihnen kann aufgezeigt werden, wie die Kontrollen erfolgen, aber

27 Die Critical Race Theory (CRT), die in den USA entstanden ist, hat einen engen Bezug zur US-amerikanischen (rassismuskritischen) Rechtswissenschaft: »Critical race theory [...] is unified by two common interests. The first is to understand how a regime of white supremacy and its subordination of people of color have been created and maintained in America, and, in particular, to examine the relationship between that social structure and professed ideals such as ›the rule of law‹ and ›equal protection‹. The second is a desire not merely to understand the vexed bond between law and racial power but to *change it*« (Crenshaw, Neil, Gary, Kendall 1995, xiii, zitiert in Glover 2009, 60).

auch, wie sie von den Betroffenen erlebt werden und wie diese mit den Kontrollen umgehen. Zudem finden sich in ihnen Beobachtungen zu den Zusammenhängen von Racial Profiling und Polizeigewalt, die in den meisten der vorliegenden quantitativen Studien keine Erwähnung finden. Ich werde im Laufe dieser Arbeit, vor allem im empirischen Teil und dort besonders im fallvergleichenden Kapitel, auf einige dieser qualitativen Studien zurückkommen, da ihre Befunde – anders als bspw. die meisten statistischen Daten aus den USA – auch für den deutschsprachigen Kontext aufschlussreich sind.²⁸ Neben den USA sind auch in Kanada einige Studien (ebenfalls überwiegend quantitativer Art) und Kommentare zum Thema erschienen (vgl. für einen Überblick Giwa, Mullings, Adjei, Karki 2020, 226; vgl. exemplarisch für Kanada MacAlister 2011; Tator, Henry 2007). In anderen nichteuropäischen Ländern existieren ebenfalls Studien und Veröffentlichungen zum Thema. So ist bspw. in Südafrika eine ethnografische Feldstudie erschienen, die sich zwar vor allem auf die rassistischen Praxen der dort sehr präsenten privaten Sicherheitsunternehmen konzentriert, aber gleichfalls Racial Profiling untersucht (vgl. Diphooorn 2017). Darüber hinaus liegt eine Studie vor, die Racial Profiling am israelischen Flughafen Ben-Gurion untersucht (vgl. Hasisi, Margalioth, Orgad 2012), und es gibt eine Untersuchung, die sich mit rassistischen Verkehrskontrollen in der russischen Republik Tatarstan beschäftigt (vgl. Khalioullina 2016).

Für den europäischen Kontext ist der zweite europaweite Minderheiten- und Diskriminierungssurvey EU-MIDIS II (EU FRA 2017) der European Union Agency for Fundamental Rights erwähnenswert. In diesem wurden in den 28 beteiligten Ländern Daten von über 25.000 Teilnehmenden gesammelt. Neben allgemeinen Diskriminierungserfahrungen wurde dabei auch erhoben, wie oft die befragten »target groups« (ebd., 70), bspw. Menschen mit subsaharischer, nordafrikanischer oder türkischer Migrationsgeschichte, in den letzten fünf Jahren von der Polizei kontrolliert wurden und ob die Befragten dies auf Racial Profiling zurückführen. Mit der Erhebung kann also sichtbar gemacht werden, inwiefern bestimmte »Gruppen« in bestimmten Ländern Erfahrungen mit Racial Profiling gemacht haben. So kann mit den Ergebnissen bspw. aufgezeigt werden, dass Menschen mit südasiatischer Migrationsgeschichte in Griechenland laut eigener Angabe besonders häufig von der Polizei kontrolliert worden sind, während Menschen mit subsaharischer Migrationsgeschichte am häufigsten in Österreich Kontrollen durch die Polizei erlebten (vgl. ebd.). Im Survey werden nicht alle »target groups« für jedes spezifische Land abgebildet, weshalb eine spezielle statistische Gewichtung vorgenommen wurde (vgl. ebd., 114f.). Obwohl anhand der Ergebnisse der Studie wichtige Aussagen zur Häufigkeit von Racial Profiling in Europa (auch in Deutschland) getroffen werden können, auf die ich im nachfolgenden Abschnitt auch zurückkommen werde, empfiehlt es sich nun, einen gezielteren Blick auf ausgewählte nationale Studien in Europa zu werfen.

28 Es gibt unterschiedliche Gründe dafür, warum die statistischen Daten aus den USA nicht so gut für den deutschen Kontext herangezogen werden können. Der triftigste ist dabei, dass es in Deutschland, Österreich und der Schweiz keine derartige Verkehrsüberwachung von amtlicher Seite oder ähnliche Datenlagen zur Thematik gibt. Wie eine aussagekräftige quantitative Datenlage auch ohne behördliche Zahlen geschaffen werden kann, haben Indira Goris, Fabien Jobard und René Lévy 2009 überzeugend zur Schau gestellt (vgl. Open Society Justice Initiative 2009; s.o.).

In Großbritannien existiert schon länger eine Auseinandersetzung mit Racial Profiling (vgl. exemplarisch Patel, Tyrer 2011), was einerseits damit zusammenhängt, dass es dort ähnlich wie in den USA und Kanada schon länger eine offizielle Datenerfassung von Verkehrskontrollen gibt, mit der aufgezeigt werden kann, welche Gruppe wie häufig von der Polizei kontrolliert wird (vgl. Smith 2007; zu aktuellen Zahlen vgl. Home Office 2021). Andererseits kann diese Auseinandersetzung auch auf die Beschäftigung des Vereinigten Königreichs mit institutionellem Rassismus zurückgeführt werden, im Rahmen derer die mittlerweile international bekannte Stephen Lawrence Inquiry (Macpherson 1999) einen Höhepunkt darstellt.²⁹ Ein aktueller Blick auf die britische Statistik zeigt, dass bspw. Schwarze Menschen im Jahr 2021 7-mal, Menschen mit asiatischer Migrationsgeschichte 2,4-mal und andere Gruppen of Color 2,7-mal häufiger von der englischen und walisischen Polizei kontrolliert wurden als *weiße* (vgl. Home Office 2021, 2. »Stop and Search«). In Frankreich gaben im Rahmen einer Studie der staatlichen Ombudsstelle »80 Prozent der Männer unter 25 Jahren, die als arabische/maghrebinische oder schwarze Menschen wahrgenommen werden, [an], in den letzten fünf Jahren mindestens einmal kontrolliert worden zu sein« (de Lagasnerie 2022a, 303f.). Im gleichen Land erschien bereits 2009 eine quantitative Studie, die erstmals wissenschaftlich aufzeigte, dass Racial Profiling auch in Frankreich eine Rolle spielt (vgl. Jobard, Lévy 2013). Obwohl es in Frankreich – anders als in Kanada, dem Vereinigten Königreich und den Vereinigten Staaten – keine statistischen Daten über Verkehrskontrollen gibt, aus denen ersichtlich wird, inwieweit rassistisch diskriminierte Personen häufiger kontrolliert werden als *weiße*, haben Indira Goris, Fabien Jobard und René Lévy eine Studie vorgelegt, im Rahmen derer sie an fünf Orten von Paris Polizeikontrollen beobachtet und Häufigkeiten dokumentiert haben (vgl. Open Society Justice Initiative 2009). Dabei bedienten sich die Forschenden selbst rassistischer Kategorisierungen – sie unterschieden zwischen »Blancs«, »Noirs«, »Arabes«, »Indo-Pakistanais« und »Asiatiques« (ebd., 27) – und zeichneten auf, welche »Gruppe« wann und wie oft kontrolliert wurde. Anhand ihrer Beobachtungen kamen sie zu dem Schluss, dass junge Personen, die sie als Schwarz oder arabisch bezeichnen, bei den Kontrollen der Polizei massiv überrepräsentiert sind (vgl. ebd., 51). In Spanien, wo ebenfalls keine aussagekräftigen statistischen Daten über polizeiliche Verkehrskontrollen vorliegen, ist 2013 eine Studie erschienen, die Racial Profiling aus der Sicht der Gesamtbevölkerung untersucht (vgl. García Añón, Bradford, García Sáez, Gascón Cuenca, Llorente Ferreres 2013). Die Forschung setzt sich aus einem repräsentativen Teil mit

29 Die bemerkenswerte Auseinandersetzung mit institutionellem Rassismus wurde ausgelöst durch den rassistischen Mord an dem Schwarzen Jugendlichen Stephen Lawrence, der im Jahr 1993 von einer Gruppe *weißer* Männer umgebracht wurde. Die Polizei nahm sich diesem Fall nicht angemessen an, weshalb Lawrence' Familie und die sie Unterstützenden der Polizei Versagen vorwarfen und für eine Aufklärung des Falles kämpften. Nach sechs Jahren wurde vom Innenministerium ein Untersuchungsausschuss unter Vorsitz von Sir William Macpherson einberufen, der sich mit dem Fall befassen sollte. Dieser verfasste 1999 die sehr einflussreiche Stephen Lawrence Inquiry (Macpherson 1999), besser bekannt als »Macpherson Report«, der aufzeigte, dass es in den britischen Behörden institutionellen Rassismus gibt und dass dieser bei den Ermittlungen der Polizei im Fall Lawrence und ihrem Versagen eine Rolle gespielt hat (vgl. Bourne 2001). Die Erkenntnisse des Macpherson-Berichts gelten als Meilenstein in der Diskussion über institutionellen Rassismus in Großbritannien, aber auch weit darüber hinaus (vgl. Gomolla 2016; Melter 2017).

2.000 Teilnehmenden und einem nicht repräsentativen Teil zusammen, für den die Forschenden 800 in Spanien lebende Minderheiten befragt haben (vgl. ebd., 111). Es wurden Telefonumfragen und weitere Umfragen durchgeführt, um Einschätzungen der Teilnehmenden darüber einzuholen, ob die Polizei bspw. *weiße* Menschen bevorzugt, wie die Polizei mit Personen of Color während Interaktionen umgeht usw. (vgl. ebd., 110). Laut den Befunden dieser Studie ist die Bevölkerung Spaniens der Auffassung, dass die Polizei dort überwiegend Menschen kontrolliert, von denen sie annimmt, dass sie Migrationserfahrungen haben. Anders als in den anderen hier vorgestellten Studien wird in dieser Veröffentlichung ersichtlich, dass neben Schwarzen Menschen und Personen, die antimuslimischen Rassismus erleben, auch Rom**nja* sehr stark von Polizeikontrollen betroffen sind (vgl. ebd., 217). Dieser Aspekt zeigt sich auch in einer kleineren, auf Gruppendiskussionen und Einzelinterviews mit Betroffenen, aber auch mit Polizist*innen basierenden schwedischen Studie (vgl. Schclarek Mulinari 2017). Eine größere empirische Studie, die in Finnland erstellt wurde, kommt zu ähnlichen Ergebnissen (vgl. Keskinen et al. 2018, 34ff. und 110). In dieser Studie wurden verschiedene Methoden miteinander kombiniert. Neben einem kleineren quantitativen Teil (Telefonumfrage) näherten sich die Forschenden dem Forschungsfeld mittels teilnehmender Beobachtung, strukturierter Einzelinterviews und Gruppeninterviews an (vgl. ebd., 18ff.). Auf diese finnische Studie wie auch auf die oben erwähnten qualitativen US-amerikanischen Studien wird in der vorliegenden Untersuchung (insbesondere im Rahmen der Ergebnisdiskussion) noch öfter verwiesen werden, da sie interessante Befunde darüber liefern, wie Racial Profiling erlebt wird und wie die Betroffenen damit umgehen. Dasselbe gilt für eine umfangreiche qualitative Studie aus der Schweiz (vgl. Kollaborative Forschungsgruppe Racial Profiling 2019), auf die aufgrund der sprachlichen Provenienz im folgenden Abschnitt eingegangen wird.

Die kurze Auseinandersetzung mit der internationalen Studienlage zeigt, dass in verschiedenen Ländern Studien und Veröffentlichungen zu Racial Profiling erschienen sind, die Studienlage und die gesellschaftlichen Hintergründe aber von Land zu Land sehr unterschiedlich sind. Obwohl es einige qualitative Arbeiten zum Thema gibt, überwiegt die quantitative Forschung. Im folgenden Abschnitt werde ich auf die Studienlage im deutschsprachigen Raum eingehen.

Forschungsstand zu Racial Profiling im deutschsprachigen Raum

Zuerst muss an dieser Stelle angemerkt werden, dass in Deutschland bisher noch keine empirische Studie erschienen ist, die sich *ausschließlich* mit Racial Profiling befasst. Die erste diesbezügliche Studie wurde 2019 in der Schweiz veröffentlicht (s.u.). Trotz der insgesamt mangelhaften Studienlage liegt bereits seit 2013 eine rechtswissenschaftliche Studie des Instituts für Menschenrechte vor, die sich mit Racial Profiling in der Bundespolizei auseinandersetzt und zu dem Schluss kommt, dass diese Praxis unter anderem gegen das Diskriminierungsverbot des Grundgesetzes verstößt (Cremer 2013). Eine Studie, die sich mit dieser Praxis in den jeweiligen Polizeien der Bundesländer auseinandersetzt (auch sie haben teilweise Befugnisse, sogenannte *verdachtsunabhängige Personenkontrollen* durchzuführen), steht hingegen noch aus. Dennoch liegen einige deutsche

Studien vor, die sich zwar nicht ausschließlich mit Racial Profiling auseinandersetzen, in denen Racial Profiling aber thematisiert oder sogar mituntersucht wird.

Der aktuelle Afrozensus (Aikins, Bremberger, Aikins, Gyamerah, Yildirim-Caliman 2021), eine umfangreiche Studie zu den »Perspektiven, [a]nti-Schwarze[n] Rassismuserfahrungen und [zum] Engagement Schwarzer, afrikanischer und afrodiasporischer Menschen in Deutschland« (ebd.), liefert empirische Daten, mit denen verdeutlicht werden kann, wie Racial Profiling und Polizeigewalt von Schwarzen Menschen erlebt wird und vor allem in welcher Häufigkeit das Phänomen auftritt (vgl. ebd., 121f.). So gaben 82,1 Prozent der Befragten an, in den letzten zwei Jahren vor der Erhebung von der Polizei diskriminiert worden zu sein, während 32,3 Prozent sagten, dass sie schon einmal Polizeigewalt erlebt haben. 56,7 Prozent der Befragten gaben an, »mindestens einmal in ihrem Leben, ohne erkennbaren Grund von der Polizei kontrolliert worden zu sein« (ebd.; im Original mit Hervorhebung). Auch im oben schon erwähnten europaweiten Minderheiten- und Diskriminierungssurvey EU-MIDIS II (EU FRA 2017) wurden die Teilnehmenden unter anderem zum Themenfeld Racial Profiling befragt. Diesbezüglich gaben für das Forschungsgebiet Deutschland bspw. 34 Prozent der Befragten mit subsaharischer Migrationsgeschichte an, in den letzten fünf Jahren von der Polizei kontrolliert worden zu sein, 14 Prozent von ihnen führten dies auf Racial Profiling zurück. Unter den Befragten mit türkischer Migrationsgeschichte gaben sogar 27 Prozent an, dass die Kontrollen der Polizei auf Racial Profiling zurückzuführen seien (vgl. ebd., 70). Auch in der großangelegten Studie zu Diskriminierungserfahrungen in Deutschland gaben 70 Prozent der Befragten of Color an, von sogenannten verdachtsunabhängigen Polizeikontrollen betroffen zu sein (vgl. Antidiskriminierungsstelle des Bundes 2017, 261f.). In der Auftaktstudie zum Nationalen Diskriminierungs- und Rassismussmonitor (NaDiRa) des Deutschen Zentrums für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM 2022) wird noch auf folgende Studie verwiesen: »Eine Studie der Agentur für Grundrechte weist [...] für Deutschland darauf hin, dass sowohl [...] Menschen [mit Migrationsbezügen aus der Türkei; Anm. M. T.] als auch Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien etwa doppelt so häufig von der Polizei kontrolliert werden wie Angehörige der Mehrheitsgesellschaft (Agentur der Europäischen Union für Grundrechte 2010).« (Ebd., 67) In der umfangreichen qualitativen Studie *Rassismuserfahrungen von Sinti*zze und Rom*nja in Deutschland* (Randjelović, Attia, Gerstenberger, Fernández Ortega, Kostić 2020) werden zahlreiche Erfahrungen mit Racial Profiling und Polizeigewalt dargestellt und diskutiert. Eine Besonderheit dieser Studie ist, dass sie einen vertieften Einblick bietet, wie Racial Profiling und Polizeigewalt von den Betroffenen erlebt werden (vgl. ebd., 163ff.). Darüber hinaus wird in der Studie herausgearbeitet, dass die betroffenen Sinti*zze und Rom*nja aufgrund der Erfahrungen, die sie gegenwärtig mit der Polizei machen, »an historisch erlittene Unrechtserfahrungen durch die Polizei erinnert« (ebd., 163) werden. Ferner ist in Deutschland eine Studie erschienen, in der die Erfahrungen von Menschen, die rechte Gewalt erleiden mussten, mit der Polizei untersucht wurden. Ein Befund dieser Studie ist, dass ein Drittel der Befragten angibt, dass sie aufgrund ihres äußeren Erscheinungsbilds häufiger von der Polizei kontrolliert werden. Die Mehrheit dieser Personen gibt an, im Kontext rechter Gewalt Rassismuserfahrungen zu machen, weshalb davon ausgegangen werden kann, dass die überproportional häufigen Polizeikontrollen Racial Profiling zuzuordnen sind (vgl. Quent, Geschke, Peinelt

2017, 36ff.). Auch das Bundeskriminalamt (BKA) hat eine Studie in Auftrag gegeben, in der »Vertrauen in und Erfahrungen mit Polizei und Justiz unter Personen mit Migrationshintergrund« (BKA 2021) untersucht wurden. Die Erhebung beruht auf zwei Telefonbefragungen aus den Jahren 2012 und 2017, bei denen insgesamt über 30.000 Personen befragt wurden (vgl. ebd., 6). Obwohl »Personen mit Migrationshintergrund [...] signifikant häufiger [angaben], dass die Polizei sehr oft oder mehr Gewalt einsetzt als rechtlich oder situationsbedingt geboten wäre« (ebd., 22f.), kommt die Studie zu dem Schluss, »dass Migrantinnen und Migranten der Polizei und Justiz nicht grundsätzlich skeptischer gegenüberstehen als Personen ohne Migrationshintergrund« (ebd., 21). In Bezug auf illegitime Polizeigewalt ist jüngst eine ausführliche empirische Untersuchung begonnen worden, die sich gleichfalls nicht direkt mit Racial Profiling, sondern grundsätzlich mit »Körperverletzung im Amt durch Polizeibeamt*innen« (Abdul-Rahman, Espín Grau, Klaus, Singelstein 2020) befasst. Im Zwischenbericht wird dargelegt, dass diejenigen Personen aus der Stichprobe, die Rassismuserfahrungen machen, in besonderer Weise von körperlicher Gewalt durch die Polizei betroffen sind (vgl. ebd., 49). Obwohl Racial Profiling in der ursprünglichen Fragestellung der Studie noch keine Rolle gespielt hat, haben die Forschenden den Themenkomplex in diesem Zwischenbericht theoretisch miteinbezogen und zeigen, dass Personen mit Rassismuserfahrungen häufiger von der Polizei kontrolliert werden als *weiße* Personen und dass die damit einhergehenden Gewalterfahrungen bspw. aus den Kontrollen heraus entstehen können. Darüber hinaus macht die qualitative Analyse in diesem Zwischenbericht sichtbar, dass sich Personen mit Rassismuserfahrungen insgesamt anders von der Polizei behandelt fühlen und von stärkeren psychischen Folgen der Gewalterfahrung berichten (vgl. ebd., 5ff.).

Die vorgestellten Studien liefern wichtige Erkenntnisse darüber, in welcher Häufigkeit Racial Profiling und Polizeigewalt auftreten, teilweise liefern sie zudem Hinweise darauf, *wie* die rassistische Praxis *erlebt* wird. In Bezug auf das Erleben ist dabei vor allem die von der Kampagne für Opfer rassistischer Polizeigewalt (KOP) herausgegebene *Chronik rassistisch motivierter Polizeivorfälle für Berlin von 2000 bis 2022* (KOP 2022) erwähnenswert. In dieser werden bis heute alle Vorfälle von Racial Profiling und Polizeigewalt dokumentiert, die der KOP für den Raum Berlin gemeldet werden. Auf der Grundlage dieser Chronik ist in Zusammenarbeit mit der Berliner Beratungsstelle Reach Out 2010 auch ein Bericht entstanden, der wichtige Daten systematisch zusammenfasst (vgl. Reach Out, KOP 2010). Diese Dokumente werden in Veröffentlichungen zu Racial Profiling (vgl. etwa Thompson 2018) oder illegitimer Polizeigewalt (vgl. etwa Derin, Singelstein 2020) gern herangezogen. Ebenfalls zu erwähnen ist an dieser Stelle das Projekt DEATH IN CUSTODY (2022), das durch die Polizei verursachte oder in Polizeigewahrsam geschehene Todesfälle in Deutschland dokumentiert.

Die erste deutschsprachige qualitative Studie, die sich dezidiert mit den Erfahrungen von Betroffenen von Racial Profiling befasst, ist 2019 in der Schweiz erschienen (vgl. Kollaborative Forschungsgruppe Racial Profiling 2019). Die Forschenden interessierten sich in dieser Interviewstudie neben den generellen Erfahrungen vor allem für die Widerstandsmöglichkeiten der Betroffenen. In der gesamten Studie wird unter anderem mit einer intersektionalen Analyseperspektive gearbeitet, was gehaltvolle Ergebnisse zutage fördert. So wirken sich die unterschiedlichen Positionierungen der Interviewpart-

ner*innen laut den Forschenden auch unterschiedlich auf die rassistische Praxis, also die Polizeikontrollen, aus (vgl. ebd., 72). Die Studie thematisiert auch den Aspekt der Polizeigewalt, der mit Racial Profiling in vielen Fällen einhergeht, sowie die langanhaltenden Folgen, die Racial Profiling für die Betroffenen nach sich zieht (vgl. ebd., 181ff.).

Trotz des Umstandes, dass in Deutschland bisher noch keine Studie erschienen ist, die sich ausschließlich mit Racial Profiling beschäftigt, können unter Rückgriff auf die hier vorgestellten Studien zahlreiche Aussagen über Racial Profiling gemacht werden. Auch die Erfahrungen Jugendlicher und junger Erwachsener finden teilweise Eingang in die Studien, obwohl ihre Fragestellungen nicht explizit auf die Erfahrungen Jugendlicher mit Racial Profiling zielen. Im nächsten Abschnitt werde ich auf Studien eingehen, in denen vor allem Jugendliche im Zentrum stehen.

Forschungsstand zu den Erfahrungen von Jugendlichen mit Racial Profiling

Sowohl im deutschsprachigen Raum als auch international liegen sehr wenige Studien zu diesem Themengebiet vor. Selbst in den Vereinigten Staaten von Amerika, in denen die allgemeine Datenlage zum Thema Racial Profiling als gut einzuschätzen ist (s.o.), sind empirische Studien mit speziellem Fokus auf Jugendliche verhältnismäßig rar (vgl. Henning 2017, 69; vgl. in Bezug auf junge Erwachsene Smith Lee, Robinson 2019, 144f.). Dies hängt vor allem damit zusammen, dass bei Forschungen zu Racial Profiling meistens das Verhältnis zwischen Erwachsenen und der Polizei in den Blick genommen wird (vgl. Gau, Brunson 2010, 257; Smith Lee, Robinson 2019, 144f.). Darüber hinaus spielt die oben beschriebene Überrepräsentation quantitativer Forschung in den USA eine erhebliche Rolle. Freilich lassen sich mit den umfangreich vorliegenden quantitativen Daten Aussagen darüber treffen, dass *junge* Männer of Color am *häufigsten* von Racial Profiling betroffen sind. Wie sie diese Praxis *erleben*, kann anhand der Daten jedoch nicht dargestellt werden.

Es kann auch angenommen werden, dass die jungen Schwarzen Männer, von denen in Studien und Veröffentlichungen zu Racial Profiling so oft gesprochen wird, gar keine jungen Männer sind, sondern Jugendliche. Diesbezüglich führt Kristin Henning bei ihrer Auseinandersetzung mit den Zusammenhängen von Racial Profiling und Jugendlichen eine interessante Studie an, in der die Wahrnehmung von US-amerikanischen Polizist*innen in Bezug auf die Einschätzung des Alters von Jugendlichen untersucht wurde. Beobachtet werden konnte, dass Polizist*innen bei rassifizierten Jugendlichen grundsätzlich ein deutlich höheres Alter annehmen als das tatsächliche, während sie bei *weißen* Jugendlichen grundsätzlich ein eher niedrigeres Alter vermuten (vgl. Henning 2017, 61). »So what do these distorted perceptions mean for young black males? They mean that black boys are more likely to be treated as adults much earlier than other youth and less likely than white boys to receive the benefits and special considerations of youth« (Ebd., 62; vgl. dazu auch Jones 2014, 51).

Trotz dieser Feststellung liegen nur wenige qualitative Studien vor, die sich mit den Erfahrungen von Jugendlichen mit Racial Profiling befassen (Brunson, Weitzer 2009; Gau, Brunson 2010; Jones 2014; LaHee 2016; Smith Lee, Robinson 2019; in der Studie von Keskinen et al. 2018 werden Jugendliche zwar nicht schwerpunktmäßig untersucht, sie sind aber trotzdem im Sample vertreten). Diese qualitativen Studien liefern wichtige Er-

kenntnisse darüber, inwieweit Jugendliche von der polizeilichen Praxis betroffen sind bzw. wie sie mit ihr umgehen. Zumeist wird in ihnen auch der Aspekt der Polizeigewalt diskutiert, da viele der Jugendlichen intensive Gewalterfahrungen im Kontext von Racial Profiling machen oder von der Polizei rassistisch beleidigt werden (vgl. etwa Gau, Brunson 2010, 265f.). Auch wird herausgestellt, wie alltäglich bzw. »ubiquitous« (Henning 2017, 69) die polizeiliche Praxis für die Jugendlichen ist und dass sie aus ihrer Sicht plötzlich und »for no reason« (Gau, Brunson 2010, 267) von der Polizei kontrolliert und gewalttätig behandelt werden. Gezeigt wird ferner, inwiefern die immer wiederkehrenden Erfahrungen mit Racial Profiling das Verhältnis zwischen den betroffenen Jugendlichen und der Polizei nachhaltig beeinträchtigen können (vgl. Jones 2014, 36), eine Beeinträchtigung, die sich dann wiederum »in the community's relationship with the police« (LaHee 2016, 63) widerspiegelt. Ich werde im Laufe der vorliegenden Untersuchung, vor allem im empirischen Teil und dort besonders im fallvergleichenden Kapitel, auf diese qualitativen Studien zurückkommen.

Es gibt im deutschsprachigen Raum bislang keine qualitative Studie, die gezielt danach fragt, welche Erfahrungen Jugendliche mit Racial Profiling und Polizeigewalt machen. Allerdings liegen einige Studien vor, die das Verhältnis von Jugendlichen und der Polizei untersuchen. So untersucht bspw. Daniela Hunold in ihrer qualitativen Studie die »[p]olizeiliche Handlungspraxis gegenüber Jugendlichen in der multiethnischen Stadt« (Hunold 2015). Hunold berichtet darin, dass sich in ihrem empirischen Material gezeigt habe, dass man »nicht generell von der ungleichen Anwendung polizeilicher Kontrollmaßnahmen gegenüber ethnischen Minderheiten ausgehen« (ebd., 113) könne und dass das Verhältnis zwischen Polizei und Jugendlichen größtenteils keine Spannungen aufweise und von gegenseitiger Akzeptanz geprägt sei (vgl. ebd., 212ff.). Obwohl Hunold also davon ausgeht, dass Racial Profiling im Polizeialltag eher eine Ausnahme darstellt, erklärt sie, dass das Kontrollverhalten der Polizei gegenüber Jugendlichen of Color vor allem dann zunehme, wenn diese sich in Stadtteilen aufhalten, »in denen ihr vermuteter sozioökonomischer Status nicht zur Umgebung« passe, oder »an sozialen Brennpunkten, die u.a. aufgrund der Bewohnerstruktur als kriminogen gelten« (ebd., 116). Des Weiteren sei ein erhöhtes Konfliktpotenzial im Revier zu beobachten, wenn unter »männlichen Polizisten und jungen Männergruppen in sozial benachteiligten Gebieten« (ebd., 215) ein »Wettbewerb um Dominanz im Rahmen hegemonialer Männlichkeitskonstruktionen« (ebd.) existiere. Trotz dieser Befunde muss in Bezug auf Hunolds Studie m.E. generell gesagt werden, dass in ihr weder Rassismus noch die Perspektive der Betroffenen in einem angemessenen Rahmen reflektiert wird. Stattdessen führt Hunold meistens Beobachtungen oder Sequenzen von Polizist*innen an, die sie im Rahmen ihrer Erhebung begleitet hat.³⁰ Ähnliche Befunde wie in der Untersuchung Hunolds finden sich

30 An einer Stelle schildert Hunold ein Zusammentreffen mit einem Polizisten, den sie im Rahmen der Studie begleitet hat. Als der Polizist an ihr vorbeifährt, ruft er ihr aus einem Streifenwagen, mit dem er gerade zwei Jugendliche abtransportiert, Folgendes zu: »Daniela! Für Deine Statistik: Den beiden [Jugendlichen; Anm. M. T.] habe ich gerade in die Fresse geschlagen! Ich hatte meine Finger bei denen im Mund« (Hunold 2015, 55). Obwohl mit dieser Aussage augenscheinlich wird, dass es vermutlich zu einer Gewalthandlung durch die Polizei gekommen ist, und man hier die kritische Frage stellen könnte, ob das Verhältnis zwischen Polizei und Jugendlichen eventuell doch

in der Studie von Tim Lukas und Jérémie Gauthier (2011), in der, obwohl auch eine Gruppendiskussion mit Jugendlichen durchgeführt wurde, ebenfalls eher die Perspektive der Polizei (Interviews, teilnehmende Beobachtungen) im Mittelpunkt steht. So schreiben die Autoren, dass die »ethnische Herkunft« (ebd., 201) bei den Kontrollen nur »eine untergeordnete Rolle« (ebd., 201f.) spiele und dass »Kleidungsstil und die Örtlichkeit, an welcher der Betroffene angetroffen wird« (ebd., 202), relevantere Kriterien seien. Allerdings schildern die Autoren auch den Fall eines »Jugendliche[n] mit Migrationshintergrund« (ebd., 188), der davon berichtet, ständig von der Polizei kontrolliert zu werden, und in der Gruppendiskussion seinen Unmut darüber äußert. Lukas und Gauthier bringen dies zwar in einen Zusammenhang mit Diskriminierung, betonen dann aber in Bezug auf ihre gesamte Erhebung, dass die von dem Jugendlichen beschriebenen Kontrollen eher die Ausnahme seien (vgl. ebd.). Eine andere Studie, die von Dietrich Oberwittler, Anina Schwarzenbach und Dominik Gerstner erstellt wurde und in der Jugendliche unter besonderer Berücksichtigung der »Merkmale Geschlecht, Alter, Migrationshintergrund und Schulform« (Oberwittler, Schwarzenbach, Gerstner 2014, 2) mit einem Fragebogen befragt wurden, liefert ebenfalls interessante Befunde zur Thematik. Obwohl die Autor*innen bspw. keine Anhaltspunkte dafür finden können, dass Jugendliche mit Migrationsgeschichte häufiger von der Polizei kontrolliert werden als Jugendliche ohne Migrationsgeschichte, fragten sie in der Untersuchung auch danach, wie die Jugendlichen die Kontakte mit der Polizei wahrgenommen haben (vgl. ebd., 21–37). Diesbezüglich konnten die Forschenden herausfinden, dass Jugendliche mit Migrationsgeschichte die Kontakte negativer bewerten als die Jugendlichen der Vergleichsgruppe. Dieser Unterschied in der Bewertung sei aber nicht signifikant (vgl. ebd., 33). Sehr auffallend sei dagegen die Beobachtung, dass »rund ein Drittel der einheimisch-deutschen und über 40 % der migrantischen Jugendlichen indirekt respektloses Verhalten von Polizeibeamten [gegenüber anderen Jugendlichen; Anm. M. T.] wahrgenommen haben« (ebd., 36). Bei den Jugendlichen mit Migrationsgeschichte sei diesbezüglich ein »deutlich kritischere[r] Blick auf das Verhalten der Polizei« (ebd.) festzustellen. Obwohl die Autor*innen zu dem Schluss kommen, dass ihre Ergebnisse »eindeutig gegen die Annahme einer ethnisch diskriminierenden Kontrollpraxis der Polizei« (ebd., 60f.) sprechen, betonen sie, dass »[v]on den migrantischen Jugendlichen [...] beinahe die Hälfte der Aussage [zustimmten], dass die Polizei ausländische Jugendliche schlechter behandle als deutsche« (ebd.).

Studien wie die eben vorgestellten zeigen, dass Jugendliche of Color spezifische Erfahrungen mit der Polizei bzw. mit Racial Profiling und Polizeigewalt machen, was sich mit den Befunden US-amerikanischer Studien deckt. Auch in der bereits mehrfach erwähnten *Chronik rassistisch motivierter Polizeivorfälle für Berlin von 2000 bis 2022* (KOP 2022) fällt durchaus ins Auge, dass sich einige Jugendliche bei der KOP melden und von ihren rassistischen und gewalttätigen Erfahrungen mit der Polizei berichten. Diese kleinen Einblicke in den Forschungsstand zur Thematik legen nahe, dass eine tiefergehende und vor allem qualitative Forschung, die die Erfahrungen der Betroffenen zum Ausgangspunkt nimmt, empfehlenswert ist; dies auch vor dem Hintergrund, dass im Jugendalter,

spannungsgeladener sein könnte, als Hunold es in ihrem Resümee darstellt, geht sie dieser Frage kaum noch weiter nach.

wie oben herausgestellt wurde, ein im Vergleich zu anderen Lebensphasen relativ hohes Risiko besteht, generell Erfahrungen mit der Polizei zu machen.

Grundsätzlich kann für den deutschsprachigen Raum festgehalten werden, dass empirische Studien zu Rassismuserfahrungen von Jugendlichen insgesamt nur in einem überschaubaren Maß vorliegen. Neben Wiebke Scharathows (2014) Studie haben sich Susanne Spindler (2006) und Claus Melter (2006) ebenfalls dezidiert mit Rassismuserfahrungen Jugendlicher beschäftigt. Obwohl in den Studien von Tarek Badawia (2002), Christine Riegel (2004), Louis Henri Seukwa (2006) und Barbara Schramkowski (2007) auch Rassismus thematisiert wird, beschäftigen sich diese Arbeiten eher allgemein mit den Migrationserfahrungen Jugendlicher. Andere relevante Studien, die auch in der vorliegenden Arbeit herangezogen werden, befassen sich mit den Rassismuserfahrungen (junger) Erwachsener (vgl. bspw. Mecheril 2003; Rose 2012; Spies 2010; Terkessidis 2004 [teilweise wurden dort auch Jugendliche interviewt]; Velho 2016).

In letzter Zeit sind einige Studien erschienen, die sich mit den Rassismuserfahrungen Jugendlicher befassen. So interessiert sich bspw. Aylin Karabulut (2020) für die Rassismuserfahrungen von Schüler*innen, während sich Miriam Yıldiz (2016) mit den Rassismuserfahrungen von Jugendlichen unter Bezugnahme des Wohnquartiers beschäftigt. Miriam Hill interessiert sich zwar nicht direkt für Jugendliche, beleuchtet aber in ihrer Studie zum Thema »Migrationsfamilien und Rassismus« (Hill 2020) familiäre Auseinandersetzungen mit Rassismus. Albert Scherr und Helen Breit beschäftigen sich zwar ebenfalls nicht explizit mit Jugendlichen, dafür aber mit den Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen junger geflüchteter Männer (von denen manche durchaus noch als jugendlich einzustufen sind) und kopftuchtragender Muslima (Scherr, Breit 2020).³¹ Junge Erwachsene stehen auch im Fokus der Studie von Karima Popal-Akhzarati (2020), die Rassismuserfahrungen junger Studierender in den Blick nimmt. Die Themenpalette dieser Studien zeigt, dass neue Forschungsfelder für die Erforschung von Jugendlichen und ihren Rassismuserfahrungen erschlossen werden. Die Studien schließen somit Forschungslücken und tragen zu einer vielfältigeren Forschungslandschaft bei.

Eine solche Lücke soll auch mit der vorliegenden Arbeit geschlossen werden, da die Erfahrungen Jugendlicher mit Racial Profiling bisher – zumindest in der deutschsprachigen Forschung – noch nicht ausgiebig erforscht sind. Um dem Forschungsgegenstand aber angemessen begegnen zu können, bedarf es einer vertieften theoretischen Auseinandersetzung mit Rassismus, der ich mich im Folgenden widmen werde.

31 In dieser Studie werden auch Polizeikontrollen und der Umgang damit thematisiert, weshalb ich später noch darauf zurückkommen werde.

